Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 23 (1929)
Heft: 7-8

Artikel: Taten tun : Mit Gott wollen wir Taten tun (Psalm 60, 14)
Autor: Ragaz, L.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-135876

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Taten tun.

Mit Gott wollen wir Taten tun. Psalm 60, 14.

Wer möchte nicht etwas tun — etwas tun im Vollsinn des Wortes! Solches Tun ist das Leben selbst; nur in der Tat bejahen und behaupten wir uns, kommen wir völlig zu uns selbst. Darum ist begreiflich und in Ordnung, wenn der einzelne Mensch, wie die Menschengruppen und Menschengemeinschaften sich nach Taten sehnen, und wenn dies namentlich solche tun, die etwas Neues zu vertreten haben; denn nur durch die Tat meinen sie dessen Wert und Realität und den Ernst ihrer Gesinnung beweisen zu können.

Aber so berechtigt und natürlich dieser Drang ist, kann er doch leicht zu groben Irrtümern verleiten und auf sehr flache Bahnen führen. Es gibt einen Drang nach dem Tun und gibt Losungen eines solchen Tatendranges, die sehr schlecht orientiert sind.

Ganz oberflächlich und unhaltbar ist die Unterscheidung von Reden und Tun, in dem Sinne, dass das Reden gegenüber dem Tun etwas Geringwertiges wäre. „Nicht reden, sondern tun!" „Der Worte sind genug gewechselt, Lasst mich auch endlich Taten sehn!" und wie die Schlagwörter alle heissen. Diese Wertung setzt ein Reden voraus, das bloss eine Vorbereitung auf ein Tun ist, das bloss ein Tun ankündigt und verheisst, ein Reden, das bloss Theorie ist und sich nach Praxis sehnt. Von solchem Reden gilt freilich, dass es sich in der Tat erfüllen muss, wenn es nicht seinen Wert verlieren und zu eitlem Geschwätz werden soll. Aber auch bei dieser Art von Reden ist doch nicht gesagt, dass es an sich geringwertiger sei als das Tun. Denn es ist oft die notwendige Vorbedingung desselben; es ist seine Wurzel, seine Quelle, sein Mutterschoss. Hat es nun einen Sinn zu sagen, die Wurzel sei weniger wert als die Krone, die Quelle weniger als der Fluss, die Mutter weniger als das Kind? Müsste man nicht vielmehr umgekehrt sagen, dass die einzelne Tat nur ist wie eine Frucht, die an der Krone des Baumes wächst, reift und abfällt, während von der Wurzel her immer neu der Lebenssaft aufsteigt, aus dem sich immer neue Früchte bilden; dass die einzelne Tat der Welle des Flusses gleicht, die steigt und versinkt und der Fluss selbst versiegen müsste, wenn er sich nicht stetsfort von der Quelle her erneuerte; dass die einzelne Tat ein Kind ist, das aus dem Schosse hervorgeht, der weitere Kinder, sehr zahlreiche Kinder gebären kann? Das Wort kann grosse, gewaltige, wunderbare Fruchtbarkeit: Lebenskraft, Schöpfungskraft, Zeugungskraft haben. Das wird uns sofort klar, wenn wir an besondere Worte denken: an die Worte der Bibel, die Worte der Propheten, die Worte Christi, die Worte der Apostel, die Worte der

Reformatoren. Ewig neu wachsen aus dieser Wurzel Früchte der Tat; ewig neu entspringen aus dieser Quelle die Ströme der Geschichte; ewig neu werden aus diesem Schosse die Kinder der Wahrheit geboren „wie Tau aus der Morgenröte". Ein einziges Bibelwort ist immer wieder imstande, ein Menschenschicksal und von da aus vielleicht Völkerschicksale zu bestimmen — man denke bloss an das Wort: „Aus Glauben allein selig" und den Strom der Reformation, der aus ihm gebrochen ist — aber auch sonst ein Wort, ein gewöhnliches Menschenwort, kann Fluch oder Segen, Verderben oder Rettung sein für Einzelne oder Viele.

Wenn dem so ist, so muss offenbar im Worte selbst schon die Tat angelegt, darin gleichsam konzentriert sein, wie die Krone, an der die Frucht wächst, in der Wurzel, der Fluss in der Quelle, das Kind im Schosse der Mutter. Und so ist es. Es ist darum so oberflächlich, ja gedankenlos, Worte und Taten in jenem Sinne der Geringschätzung für das Wort zu scheiden, weil das rechte Wort selbst eine Tat ist. Wahrhaftig, die müssen wenig vom Reden wissen, müssen auch an sich selbst bloss ein schlechtes Reden kennen, die tun, als ob das Reden eine leichte Sache und nur das davon unterschiedene Tun schwer und gewichtig wäre. Es mag schon sein, dass Viele das Reden auf diese Weise behandeln und dass dadurch das Reden entwertet wird, aber es ist tausend gegen eins zu wetten, dass bei Menschen von solcher Art diese Entwertung sofort auch das Tun ergreift, während umgekehrt bei wahrhaft ernsten Menschen gerade das Reden eine sehr ernste Sache wird. Und in der Tat, es gibt nichts Ernsthafteres. Oder was sollte ernsthafter sein als der Ursprung alles Lebens und damit alles Tuns? Das aber ist das Wort — das soll es sein. Wir behandeln es nicht ernsthaft genug, gewiss, aber es ist ernsthaft. So meint es wohl das Wort Christi: „Ich sage euch, die Menschen werden am Tage des Gerichtes Rechenschaft ablegen müssen von jedem schlimmen Wort, das aus ihrem Munde gegangen ist." (Matth. 12, 36.) Und solche Gerichtstage gibt es schon auf Erden nicht allzu selten! Darum ist das Reden ein Tun. Hinter einem Wort steht oft ein jahrzehntelanges Ringen, es bedeutet oft schicksalsvolle Entscheidung, es ist oft konzentrierteste Tat. Ich fürchte, das geringschätzige Verhalten gegen das Reden stamme oft aus einer inneren Unsicherheit, aus Mangel an Erfülltsein von einer das Leben tragenden Wahrheit, an Gegründetsein in einer solchen Wahrheit. Aus dieser Unsicherheit und Leere flüchtet man in die Tat. Umsonst! Man mag sich eine zeitlang durch solches Tun betäuben und sich damit über jene Unsicherheit und Leere wegbetrügen, vielleicht auch dadurch das Gewissen beschwichtigen — Faust flüchtet nach dem Verrat an Gretchen in die Tat — aber auf die Länge werden damit Unsicherheit und Leere nur noch grösser. Und die wahre Tat

stammt aus Kraft und Fülle allein. Der Wahrheit standzuhalten, ist eine Tat und wohl die Vorbedingung alles echten Tuns.

Lassen wir also dieses falsche Schlagwort: „Tun, nicht reden!" fallen und sorgen wir dafür, dass unser Reden immer mehr ein Tun sei, etwas, hinter dem gesammelt der ganze Mensch steht, etwas, worin Verantwortung lebt, etwas, das schafft, das aufbaut und niederreisst, etwas, das einen Auftrag ausrichtet, etwas, das — nun sei das Allerhöchste gesagt — ein Wort Gottes wird. Ja, ein Wort Gottes! Und nun erinnern wir uns daran, dass nach der Bibel die Welt aus dem Worte Gottes geboren ist und von ihm getragen wird,[1]) dass das Zeugnis gerade des lebendigen Gottes, der sich in Taten kund tut, sein Wort ist, dass gesagt wird, der Mensch lebe von jeglichem Worte, das aus seinem Munde gehe. Darum hat Faust, der tathungrige Intellektuelle, nicht recht, wenn er vor dem Beginn des Johannesevangeliums: „Am Anfang war das Wort", zweifelnd steht — „Ich kann das Wort so hoch unmöglich schätzen" — und lieber übersetzt: „Am Anfang war die Tat." Nein, am Anfang war und ist das Wort — das ist das Tiefere und dabei bleibt es. Freilich heisst es im gleichen Prolog des Johannesevangeliums: „Und das Wort ward Fleisch", aber diese Fleischwerdung des Wortes meint nicht jene falsche Unterscheidung; er, in dem das Wort Fleisch wird, er wird dies gerade auch als Lehrer. Das Wort wird bei ihm Mensch, ganzer, konkreter Mensch. Er lebt das Wort, gewiss, aber es ist sein Wort, das erleuchtet, beseligt, richtet, heilt, den Himmel öffnet und die Welt verändert.

Sicher soll das Wort nicht ohne die Tat sein. Es muss existentiell wirken, mit dem ganzen Tun und Wesen des Menschen aufs innigste Eins sein, aus ihm so notwendig hervorgehen, wie die Frucht aus der Wurzel, der Fluss aus der Quelle, das Kind aus dem Schosse der Mutter. Aber nun wäre es wieder falsch, zu meinen, das Tun müsse möglichst äusserlich sein, um als solches gelten zu können, es müsse möglichst sichtbar, greifbar werden, möglichst in die Augen springend, möglichst wägbar und messbar sein. Auf diesem Wege gelangt man dazu, vor allem das körperliche Tun, die Arbeit mit der Hand zu schätzen. Sie allein, meint man, ist ernsthaftes, reelles Tun, alles andere nur ein Schemen.

Um bei diesem Punkte einzusetzen, so ist es ganz in der Ordnung, wenn man die körperliche Arbeit gegenüber ihrer Geringschätzung durch einen falschen Aristokratismus oder Spiritualismus wieder zu Ehren bringt. Sie ist ehrwürdig, heilig, führt zu den „Müttern", macht Leib und Seele gesund (falls sie selbst gesund ist!), verbindet mit Gott und dem Menschen. Es ist auch begreiflich, dass Menschen, die für gewöhnlich bloss das tun, was man etwa Gehirnarbeit nennt, von einer wahren Gier erfasst werden,

[1]) Vgl. z. B. Hebräer 1, 3.

einmal auch etwas mit den Händen zu tun, dass sie es als eine tiefe Erquickung empfinden, einmal aus dem luftleeren Raum des rein intellektuellen Lebens in die Atmosphäre greifbarer Wirklichkeit zu kommen, dass der Geist in ihnen bei der Begegnung mit der Materie aufjauchzt. Denn Geist und Materie gehören auf alle Art zusammen. So ist es gut und recht und es ist eine ganz wichtige Forderung, dass allgemein die sogenannte körperliche und die sogenannte geistige Arbeit wieder zusammenkommen.

Aber ein flacher Irrtum würde daraus, wenn nun die körperliche Arbeit schon als solche mehr gelten sollte als die geistige. Ihm ist entgegenzuhalten, dass die körperliche Arbeit ja genau in dem Masse Wert hat, als sie Ausdruck und Sinnbild des Geistes ist und genau in dem Masse, als dies nicht der Fall ist, zu blosser Sklaven- und Maschinenarbeit und damit zur Entwürdigung und Entmenschung des Menschen wird.

„Denn das ist's, was den Menschen zieret,
Und dazu ward ihm der Verstand,
Dass er im innern Herzen spüret,
Was er erschafft mit seiner Hand."

Aber noch aus einem andern wichtigen Grunde darf man das körperliche, wie überhaupt alles sichtbare, in seinen Folgen messbare, kurz, alles äussere Tun nicht überschätzen und es einem weniger sichtbaren und messbaren, mehr innerlichen, mit Geringschätzung gegen dieses entgegenstellen. Wonach bemisst sich denn überhaupt der Wert der Arbeit? Offenbar nach der Anstrengung, die sie kostet, der Kraft und Kunst, die in sie hineingelegt wird — um das Höchste zu sagen: nach dem Opfer, das sie verkörpert. Es ist aber klar, dass es nicht anginge, körperliche Anstrengung, körperliche Kraft und Kunst und das Opfer des Körpers höher zu schätzen, als die entsprechende geistige Leistung. Vielmehr werden wir doch alles Tun des Menschen nach seinem sittlichen Wert bemessen, und das heisst: nach dem Wollen, das darin zum Ausdruck kommt, nach der sittlichen Anstrengung und das heisst: nach der Selbstüberwindung und dem Gehorsam, die es kostet, nach der Gesinnung, aus der es fliesst. Es wäre grober Materialismus, nur ein möglichst äusserliches Tun als Tat gelten zu lassen. Vielmehr ist zu sagen — und damit langen wir bei ähnlichen Gedanken an wie vorhin — dass die wahre Tat gerade etwas sehr Innerliches ist, etwas dem Auge der Menschen, vielleicht sogar dem eigenen, Verborgenes, ins Geheimnis Gottes Gehülltes. Das ist die „Gerechtigkeit aus dem Glauben" im Gegensatz zu der „Gerechtigkeit aus den Werken", bei denen jene andere Art unweigerlich ankommt. Alles einseitige Gewichtlegen auf äusseres Tun führt zu Gesetzlichkeit, zu Moralismus und Pharisäismus

und zuletzt zur Unfruchtbarkeit. Wie die Wurzel, die Quelle, der Menschenkeim, so ruht der Ursprung, Sinn und Wert alles Tuns im Geheimnis des Innnersten. Es ist auf alle Fälle der Geist, der Taten tut und die grössten, entscheidendsten Taten werden vielleicht von solchen getan, die in jedem Sinne keine Hand rühren können — werden vielleicht gerade darum von ihnen getan.

Damit haben wir schon den dritten und letzten Irrtum gestreift. Er ist besonders häufig und ist gerade darum umso gefährlicher, weil er von feinerer Natur ist. Man will etwas Besondere tun – ich meine, man will etwa im Interesse einer guten Sache Taten tun, die diese erläutern, verherrlichen sollen. Man denkt sich gewisse Ideale, deren Verwirklichung man für wesentlich hält: zum Beispiel etwa das Zusammenleben in einer Siedelung, vielleicht gar den Verzicht auf alles persönliche Eigentum, den Weg des Franziskus — wie man meint — oder vielleicht auch irgend eine Art von besonderer Betätigung der Liebe in einer besonderen Einrichtung oder Bewegung. Man verzehrt sich im Streben darnach; man meint, wenn so etwas geleistet würde, das wäre endlich die Tat; man ist unglücklich, wenn man es nicht zu leisten vermag; man schaut mit Bewunderung auf die, welche solches leisten, oder auch — was dann freilich eine etwas minderwertige Form dieses Irrtums ist — man schaut mit Geringschätzung auf die, welche solches nicht leisten, oder es wenigstens nicht sichtbar, greifbar, fürs Schaufenster leisten.

Nun ist ja auch gegen ein solches besonderes Tun nichts zu sagen, wenn es echt ist. Echt aber ist es bloss, wenn es von selbst wird — wie die Frucht aus der Wurzel, der Fluss aus der Quelle, das Kind aus dem Mutterschoss — wenn es fast wider Willen wird, ganz ungesucht, ungemacht, so, dass solches Tun bloss ein selbstverständliches Symbol eines Geistes, einer Gesinnung wird. Dann kann Allergrösstes, Allerherrlichstes dem Boden der Menschenwelt entwachsen. Aber ein ganz schlimmer Irrtum wird sofort daraus, wenn dieses Tun rein als solches einen Wert haben soll, wenn man sich darauf versteift, als ob es darauf, gerade darauf ankäme. Sofort sind wir damit wieder auf dem Wege der Selbstgerechtigkeit mit all seiner Unwahrhaftigkeit und all seiner Qual. Das Tun als solches hat nie einen Wert und sei es so grossartig als es wolle. Am schlagendsten hat das Paulus gezeigt: „Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe und liesse meinen Leib brennen und hätte der Liebe nicht, so wäre es mir nichts nütze.“ (1. Kor. 13, 3.) Beachten wir: also gerade solche Werke der Liebe: Siedelung, freiwillige Armut, christlicher Kommunismus, Gang zu den geringsten Brüdern, sind an sich nichts nütze — sie sind nichts nütze ohne die Liebe. Die Liebe ist aber bei Paulus immer mit dem Glauben verbunden. Das bedeutet: diese

Werke haben keinen Wert, wenn sie selbstgemacht und willkürlich, wenn sie nicht Gottes Auftrag sind, und in diesem Auftrag aus seinem Geiste von selber fliessen. Man kann aber Gott ebensogut dienen, ohne gerade solche Werke zu tun.

Ja, das ist es: Wir sollen gar nichts Besonderes tun, sondern sollen mit Gott Taten tun. Das heisst: wir sollen tun, was Gott uns durch sein Gesetz und seine Gnade, durch sein Wort und unser Gewissen aufträgt. So sollen wir auch die Liebe tun — tagtäglich, stündlich, in den Lebensbeziehungen, in die wir hineingestellt sind, in den Gelegenheiten und Aufforderungen, die Gott uns im Alltag immerfort schickt. Das ist Liebe aus dem Glauben, oder „Glaube, sich in der Liebe auswirkend". (Gal. 5,6.) Wohl mag Gott einzelnen Menschen und gelegentlich einem Jeden auch etwas Besonderes auftragen, aber dann ist nicht das Besondere daran die Hauptsache, sondern der göttliche Auftrag. Und der Mensch, der ihn erhält, oder wenn er ihn erhält, wird dann sehr bescheiden; er ist weit davon entfernt, sich in seinem besonderen Tun zu sonnen oder die zu verachten, die dieses Besondere nicht tun. Wo man aber dieses Besondere als solches sucht, da ist wieder tausend gegen eins zu wetten, dass man das Nicht-Besondere, das Gewöhnliche, den offenkundigen Willen Gottes in der alltäglichen sittlichen Pflicht nicht genau nimmt. Dann versäumt man den Ernst der Arbeit, das Selbstgericht, die Treue, um dem Phantom eines Ausserordentlichen nachzujagen, in dem man unbewusst einen Rausch, eine Selbstverherrlichung sucht. Dann verlässt man die von Gott gewollten Wege, um selbstgewählte zu gehen. Dann ist man aber nicht auf dem Weg der Nachfolge Christi, sondern auf jenem ganz andern Weg, den Christus kennzeichnet: „Wehe euch, ihr Pharisäer und Schriftgelehrte, ihr Heuchler, die ihr Münze und Kümmel verzehntet und lasset dahinten das Schwerere im Gesetz: Gerechtigkeit, Barmherzigkeit und Treue." (Matth. 23, 23.)

Wir sollen nichts Besonderes tun, sondern sollen tun, was uns aufgetragen ist, sei's Ausserordentliches oder Gewöhnliches, sei's Aeusseres oder Inneres, sei's „Tat" oder „Wort". Mit Gott sollen wir Taten tun, nicht aus unserem heftigen Verlangen, unserer Schwärmerei, unserem wallenden Eros heraus. Aus dem Glauben sollen wir handeln, nicht aus dem Gesetz. Auf sein Wort sollen wir lauschen, das uns im Grossen und Kleinen, im Allgemeinen und im Besonderen zum Gehorsam des Tuns treibt. Es ist immer auch bei uns „am Anfang". Es ist der einzige Anfang wirklicher Tat. Nur was so getan wird, ist wirkliche Tat. Mit Gott sollen wir Taten tun — und mit Gott können wir sie tun. Was wir so tun, das ist unsere Tat, das hat Verheissung. Und der Mensch, der sich so stellte — aber nur er! — könnte freilich grosse Taten tun.

L. Ragaz.